



Man lacht, auch wenn das Thema ernst ist: Nadia Qani (links) und Paimana Heydar beim Interview in Frankfurt

ZWEI KÄMPFERINNEN
Nadia Qani (53) kam 1980 nach Deutschland. Sie ist Gründerin eines kultursensiblen Pflegedienstes (AHP). Für ihr soziales Engagement erhielt sie das Bundesverdienstkreuz
Paimana Heydar (30) lebt seit 1995 in Deutschland. Mit der Initiative „Jugendliche ohne Grenzen“ erwirkte sie in Deutschland das Ausbildungsrecht für Flüchtlinge

„Endlich ohne Angst schlafen – ein gutes Gefühl“

Nadia Qani und Paimana Heydar **flohen aus Afghanistan** nach Deutschland. Beide haben eine bewegende Geschichte zu erzählen – die eine Menge über das Land verrät, in dem wir leben

Superpünktlich weht Nadia Qani durch die Drehtür des „Westin Grand Hotels“ in Frankfurt. Sie ist perfekt gestylt, der ganze Look farblich abgestimmt. Wie bei ihrem Vorbild Jackie Kennedy. Wenige Minuten später dreht sich die Tür erneut. Paimana Heydar – Jeans, blaue Bluse, afghanischer Schmuck – entschuldigt sich: „Der Prof hat überzogen.“ Die Frauen lachen sich an. Sie kennen sich nicht, und doch verbindet sie so viel: Beide kommen aus Afghanistan, sind aus ihrem Land geflohen und haben in Deutsch-

land eine zweite Heimat gefunden. Aber ihr Weg hätte nicht unterschiedlicher sein können. Zwei Geschichten, die das Schicksal vieler Flüchtlinge erzählen.

Nadia und Paimana, warum sind Sie aus Afghanistan geflohen?

Nadia: Eigentlich ist Afghanistan ein wunderbares Land. Ich war 19, total verliebt und gerade seit drei Monaten verheiratet, als die sowjetischen Truppen in Kabul einmarschierten – innerhalb von drei Tagen kamen 85000 Soldaten. Sie zerstörten meine Welt und

unsere Zukunft. Mein Mann war Oppositionskämpfer und musste schnell raus aus Afghanistan. Ich half ihm bei der Flucht nach Frankfurt und geriet dadurch selbst in Lebensgefahr. Soldaten brachen in mein Haus ein, ich wurde verhört – mit einer Waffe am Kopf. Als sie wieder gingen, wusste ich: Hier kannst du nicht länger bleiben. Paimana: Meinen Eltern ging es ähnlich. Auch sie waren politisch engagiert. Trotzdem sind sie zunächst im Land geblieben. Als Juristin und Jour-

„ Die Arbeit war eine Art Therapie für mich, um die Erinnerung an den Krieg zu vergessen

NADIA QANI



Paimana studiert Medizin. Nadia hat über ihr Leben ein Buch geschrieben („Ich bin eine Deutsche aus Afghanistan“, Krüger, 19,95 Euro)



nalist waren sie in der Gesellschaft sehr anerkannt. Und Afghanistan war schließlich ihre Heimat. Doch dann detonierte 1989 eine Rakete in unserem Garten. Meine Oma war sofort tot, unser Haus zertrümmert. Im selben Jahr sind wir geflohen.

Was so eine Flucht bedeutet, ist für viele nur schwer nachvollziehbar.

Paimana: Zum Glück, muss man sagen. Denn Flüchtlinge nehmen menschenunwürdige Bedingungen auf sich. Unsere Flucht war eine Odyssee – erst über Indien, dann über Sri Lanka. Es hat Jahre gedauert, bis wir endlich in Europa ankamen. Gefährlich blieb es bis zum Schluss. Wir sind nachts in Tschechien bis zur deutschen Grenze gelaufen – immer dem Schleuser nach. Die kleinen Kinder wurden mit Schlaftabletten ruhiggestellt. Es ging durch einen Wald. Immer wenn ein Lichtkegel durch die Bäume brach, warfen wir uns flach auf den Boden, um nicht entdeckt zu werden. Alle hofften nur, dass dieser Typ uns über die Grenze bringen würde. 1995 waren wir dann in Berlin. **Nadia, Sie sind über Pakistan geflohen.**

Nadia: Ja, ich lief mit einer wild zusammengewürfelten Gruppe zehn Tage lang über die Berge Richtung Pakistan. Am schlimmsten war die letzte Etappe. Ich sollte in einem Lkw unter Schmutzgelware über die Grenze gebracht werden. Ich legte mich auf den Boden des Anhängers. Der Schleuser warf riesige Mengen von Zigarettenschachteln auf mich – bis alles schwarz war und ich unter dem Gewicht kaum noch atmen konnte. Die Fahrt dauerte acht Stunden. Der Ladenraum heizte sich auf 40 Grad auf. Meine Zunge klebte am Gaumen. Bis heute kann ich nicht ohne Licht schlafen. Mit dem Bargeld, das ich bei mir hatte, habe ich mir dann in Pakistan gefälschte Papiere gekauft, um nach Europa zu fliegen.

Wie hat es sich angefühlt, endlich in Deutschland zu sein?

Nadia: Ich war so glücklich, meinen Mann zu sehen, dass ich auf ihn losstürmte und mir dabei meinen Absatz

abbrach. Ich hatte bloß diese Schuhe, ein Kleid und eine Handtasche mit Erinnerungsstücken. Aber das war mir alles egal. Ich wollte nur schlafen. Paimana: Ja, endlich ohne Angst schlafen. Ein gutes Gefühl! Aber das stellte sich bei uns nicht direkt ein. Gleich nach der Ankunft wurden wir festgenommen und verhört. Ich sehe noch heute, wie ein Polizist meine Mutter am Kragen packt und sie von einem Raum in den nächsten schleudert. Wir hatten keine Ahnung, was los war. Die Polizisten weigerten sich, Englisch mit uns zu reden. Ich war erst zwölf, aber ich glaube, in diesem Moment wurde ich erwachsen.

Wie konnten Sie nach allem, was Sie erlebt haben, zur Normalität übergehen?

Nadia: Meine Therapie war die Arbeit. Das hat mir geholfen zu vergessen. In Afghanistan war ich Lehrerin, aber hier habe ich jeden Job angenommen: morgens Kassiererin, nachmittags Babysitterin, abends Putzfrau. Heute führe ich mein eigenes Unternehmen. In 33 Jahren hatte ich nur vier Tage Urlaub. Manchmal frage ich mich, wie ich das geschafft habe – ich war in einer fremden Kultur, ich beherrschte die Sprache nicht und hatte inzwi-

schen zwei kleine Kinder. Aber ich will nicht meckern. Denn ohne die vielen Aufgaben wäre ich wahrscheinlich verrückt geworden.

Paimana, Sie waren bei Ihrer Flucht noch ein Kind, wie ging es Ihnen?

Paimana: Ich habe mich auf die Schule konzentriert, auf meine Leistung – und mein Bestes gegeben, um nicht immer nur die Ausländerin zu sein. Ich wollte dazugehören. Deshalb kam ich relativ schnell auf ein Gymnasium. Trotzdem muss ich im Nachhinein sagen, dass mich nichts im Leben so verletzt hat wie die Behandlung der Behörden in Deutschland.

Nadia (*nickt*): Ja, die Behörden. Wenn man Glück hat, erfährt man so etwas wie Mitgefühl. Wenn nicht, wird es schwer, sein Potenzial zu entfalten.

Was meinen Sie ganz genau?

Nadia: Ich bin in Deutschland nur so weit gekommen, weil mein Sachbearbeiter bei der Asylbehörde mein Leid sofort erkannt hat. Ich stand ohne Schuhe mit einem durchnässten Kleid >>>

vor ihm. Er sah mich an und klopfte mir tröstend auf die Schulter. Er gab mir ein Visum für sechs Monate, mein Asylantrag wurde nach einem Vierteljahr bewilligt. Das war so ein Glück – ich konnte sofort anfangen zu arbeiten. Paimana: Unglaublich. Ich habe manchmal das Gefühl, dass diese Entscheidungen total willkürlich sind.

Wie kommen Sie darauf?

Paimana: Ich habe eine komplett andere Geschichte erlebt. Meine Familie wohnt jetzt seit 18 Jahren in Deutschland. Trotzdem ist unser Status bis heute unsicher. Unser Antrag wurde abgelehnt, und wir bekamen nur eine Aufenthaltsgestattung. Das bedeutete für mich, dass ich zwar zur Schule gehen durfte. Aber es war mir verboten, zu arbeiten, eine Ausbildung zu machen oder ein Studium anzufangen. Nach dem Abschluss gab's für mich auf einmal keine Perspektive mehr – obwohl ich eigentlich schon die Zusage für einen Ausbildungsplatz hatte.

Was ist da genau passiert?

Paimana: Jeder Sachbearbeiter hat einen Ermessensspielraum, durch den er bestimmte Asylaufgaben ändern kann. Ich habe bei der Asylbehörde darum gefleht, das Ausbildungsverbot aus meiner Akte zu streichen. Ich war ja gut integriert in Deutschland und wollte auch hier bleiben. Aber die Sachbearbeiterin hat es einfach nicht gemacht.

Sie wollten immer Ärztin werden. Derzeit studieren Sie Medizin. Warum hat das am Ende doch noch geklappt?

Paimana: Das klingt ein bisschen seltsam, aber meine einzige Chance war, dass sich das Gesetz in Deutschland ändert. Dafür habe ich zwei Jahre lang gekämpft. Ich habe die Situation an die Öffentlichkeit gebracht, zusammen mit anderen Jugendlichen, die in der gleichen Situation festsaßen. Als 2006 die WM nach Deutschland kam, haben wir die Minister herausgefordert, gegen uns um unser Bleiberecht Fußball zu spielen. Das stand auf einmal überall in der Zeitung – die Innenminister der Länder haben sich dann tatsächlich auf ein Bleiberecht für Ausländer geeinigt. Das klingt wie ein Wunder. Für mich war es das auch. Seither hat sich mein Leben gründlich geändert.

Inwiefern?

„Ich fühlte mich lange als Mensch zweiter Klasse. Alle Rechte musste ich mir erkämpfen“

PAIMANA HEYDAR



„Du bist okay. Aber die anderen Ausländer ...“ – diesen Satz hat Paimana oft gehört. Sie erfuhr in Deutschland Interesse, aber auch Distanz

Paimana: Ich darf jetzt studieren, ich darf reisen – ich bin endlich frei.

Würden Sie sagen, dass Sie heute ganz in Deutschland angekommen sind?

Nadia: Ich fühle mich mehr deutsch als afghanisch, weil ich den größten Teil meines Lebens hier verbracht habe und Freiheit spüre – nicht nur als Mensch, sondern auch als Frau. Ich bin inzwischen geschieden. Das wäre in Afghanistan unmöglich gewesen.

Paimana: Klar, ich habe deutsche Freunde, gehe hier zur Universität und besitze jetzt einen deutschen Pass. Aber eine Deutsche bin ich nicht. Dazu wurden mir zu viele Grenzen gesetzt. Ich brauchte eine Sondergenehmigung für jeden kleinen Schulausflug. Kein anderes Kind musste so einen Wisch vorzeigen. Diese Situationen haben mich immer wieder daran erinnert, dass ich nicht ganz dazugehöre.

Das klingt, als wären Sie vom Leben in Deutschland enttäuscht.

Paimana: Das kann ich so nicht bestätigen. Ich bin diesem Land sehr dankbar. Meine Familie lebt in Sicherheit. Ich schätze auch die deutsche Kultur. Enttäuscht bin darüber, wie hart ich mir alle Rechte erkämpfen musste. Deutschland ist eine Demokratie. Aber das spürt man nicht immer, wenn man als Flüchtling hierherkommt.

Nadia: Ich versuche, das positiv zu se-

hen. Alle Schwierigkeiten haben uns zugleich auch stärker gemacht.

Paimana: Ich glaube, das war bei mir ein bisschen anders. Ich wünschte, mein Leben wäre leichter gewesen. Ich habe mich zu lange als Mensch zweiter Klasse gefühlt. Dazu kam die ständige Angst der Abschiebung. Nein, Kinder sollten sich über solche Dinge keine Sorgen machen müssen.

Überlegen Sie, nach Afghanistan zurückzugehen?

Nadia: Im Gegenteil, ich habe einen großen Teil meiner Familie nach Deutschland geholt. Das war mir wichtig, denn Afghanistan ist im Moment einfach zu gefährlich. Aber ich versuche, das Land zu unterstützen. Ich habe eine Autobiografie geschrieben. Die Erlöse aus dem Buch gingen als Spende an meine alte Schule in Kabul.

Paimana: Als Ärztin will ich in Entwicklungsländern Hilfe leisten – auch in Afghanistan, wenn es die Situation dort zulässt. Je älter ich werde, desto mehr befasse ich mich mit meiner alten Heimat und versuche, die Geschichte besser zu verstehen. Das ist wohl ein normaler Prozess, wenn man so früh seine Wurzeln verloren hat.

INTERVIEW: VIKTORIA LOHRER

FOTOS: ANJA JAHN; HAIRSTYLING & MAKE-UP: ESTHER DÖPPES